

Wissenswertes über die Hohe Stimmung

Die Hohe Stimmung war in der österreichischen Blasmusik bis in die 1960er Jahre nichts Außergewöhnliches, sondern das Alltägliche.

Herkunft der Hohen Stimmung

Als Vorbild der zivilen Blasmusiken dienten die k. k. Regimentsmusiken, die sich ab 1885 einheitlich nach dem Stimmton $a' = 461,5$ Hz ausrichten mussten.

Die Frage des Stimmtons der Regimentsmusiken in der k. k. Armee ist bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in engem Kontext mit der allgemeinen Situation im Bereich der Tonhöhen- und Frequenzbestimmung des historischen Bläserinstrumentariums zu sehen. Der Stimmton der Militärmusiken wurde wahrscheinlich abgeleitet vom „Zinkton der Stadtpfeifer“. Der Stimmton wird in Schriften über Militär- und Blasmusik selten angesprochen, obwohl beim Zusammenwirken von mehreren Kapellen bei dieser uneinheitlichen Stimmung Probleme vorprogrammiert gewesen sein müssen. Dennoch war es möglich, mit den zur Verfügung stehenden Instrumenten sogenannte Großkonzerte zu veranstalten, wie z.B. am 26. September

1853 anlässlich des Olmützer Großmanövers, bei dem mehrere Regimentskapellen von Andreas Leonhardt zu einem Klangkörper vereinigt wurden, was sicher nur bei einheitlicher Stimmung denk- und realisierbar ist. Es kam jedoch auch zu Begebenheiten, wo zwei Militärkapellen gemeinsam spielten und eine so ohrenzerreißende Disharmonie erzeugten, dass eine davon zum Schweigen kommandiert werden musste.

Die Stimmung der k. u. k. Militärkapellen lag je nach Herkunft und Erzeugerfirma der Blasinstrumente zwischen 441,827 Hz und 485,677 Hz für den Stimmton a' , was annähernd einem Ganzton entspricht. Wobei von 103 Regimentskapellen nur 12 Kapellen nicht in dem Ausstimmungsbereich der 1891 eingeführten Hohen Stimmung von $a' 461$ Hz lagen.

Die Einigung auf die Hohe Stimmung

In Wien berichtete zwar die Zeitung bereits in den 1860er Jahren die Einführung der französischen Normalstimmung im Wiener Hofopernorchester und auch, dass die Einführung der neuen Stimmung in der Armee bereits eine im Prinzip

beschlossene Sache sei. Die Realität stand damit nicht ganz im Einklang. 1885 wurde in Wien eine Stimmtongkonferenz einberufen, bei der sich auch einige delegierte Militärkapellmeister (Karl Komzák spielte dabei eine große Rolle) und Lehrer des Konservatoriums Wien unter dem Vorsitz von Joseph Fux trafen, um den Militärstimmtong zu fixieren. Der eifrigste Verfechter zur Normierung der Orchesterstimmtong der k. u. k. Militärmusiken in der Donaumonarchie war der Musikkritiker Eduard Hanslick. Er war der erste, der dafür eine höhere Stimmtong forderte.

„Da die Militärmusiken hauptsächlich im Freien spielen und auf größere Entfernung wirken müssen, ist ihnen ein schärferer, hellerer Klang unentbehrlich, also eine höhere Stimmtong.“ Das Allerwichtigste für ihn war jedoch eine gleichmäßige Stimmtong aller Regimentsmusiken in der Österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine Uminstrumentierung auf die „tiefe“ Pariser Stimmtong wäre seines Erachtens aus Kostengründen sowieso nicht durchsetzbar und ein gemeinsames Musizieren mit Sängern und Zivilkapellen war nicht notwendig. Da die meisten Musikkapellen bereits einen Stimmtong von ca. 460 Hz hatten, lag es nicht fern, den Stimmtong für die Militärkapellen in diesem Bereich zu fixieren.

Noch vor der Einberufung der internationalen Wiener Stimmtongkonferenz wurde an alle Kommandanten der

k. u. k. Infanterie-Regimenter sowie der Kriegsmarine ein Fragebogen bezüglich Besetzung sowie der Herkunft und Hersteller der Instrumente, des Kaufpreises etc. mit beigelegter Stimmgabel versendet. Die jeweiligen Kapellmeister sollten die Stimmgabel ihrer Stimmtong anpassen und an das Reichs-Kriegsministerium zurückschicken. Dieses ermittelte die Stimmtongdifferenzen tabellarisch. Die Auswertung bestätigte die teilweise großen Stimmtongunterschiede bis zu annähernd einem Ganzton und die Mehrheit der in Hoher Stimmtong spielenden Kapellen. Es wurde auch die Klangwirkung einer normalgestimmten und einer hochgestimmten Militärmarschmusik verglichen und praktisch ausprobiert. Daraufhin schlug Komzák vor, den Ton a´ mit 921,733 einfachen Schwingungen pro Sekunde (d.h. 460,8665 Hz) ins Auge zu fassen. Dieser Ton liegt genau einen Halbton höher als das der Pariser Stimmtongkonferenz beschlossene Normal-a´ mit 870/sek. (d.h. 435 Hz) und entspricht, mathematisch ausgedrückt, der Multiplikation der Frequenz des a´ der Pariser (Wiener) Stimmtong mit der Verhältniszahl zweier nebeneinander liegender Halbtöne der temperierten Stimmtong:

Diese sogenannte „Hohe Stimmtong“ wurde im Jahr 1891 als verbindliche Norm für alle Militärmusiken der Österreichisch-ungarischen Monarchie festgesetzt. Sie sollte analog dem Cornett-Ton in der Bläserpraxis

des 17. und 18. Jahrhunderts dem Bläserklang größere Brillanz und stärkere Tragfähigkeit vermitteln. Während die Regimentsmusiken in bläserischer Formation sich dieser neuen Norm anzugleichen hatten, erhielten die militärischen Streichorchester die damals internationale Normalstimmung ($a' = 435$ Hz).

Untergang der Hohen Stimmung

Die „Hohe Stimmung“ hielt sich in Österreich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und vereinzelt sogar weit darüber hinaus, obwohl die Normalstimmung von $a' = 440$ im Jahre 1937 fixiert wurde. Die Verknüpfung der Militärmusikkapellen zum Hobby- und Amateurblasmusikwesen war groß, weshalb auch die Ortsmusiken in der Hohen Stimmung spielten. Die meisten hatten nach dem Krieg nicht die finanziellen Mittel, um ein völlig neues Instrumentarium anzuschaffen.

Oft wurden aus Kostengründen Instrumente, wie Flügelhörner oder Trompeten, durch das Aufsetzen von Bögen auf die Normalstimmung gebracht. In größere Instrumente wurden Verlängerungsschleifen eingesetzt. Dies führte jedoch dazu, dass die Instrumente in sich nicht mehr stimmten.

Es veränderte sich auch die Hörgewohnheit der Menschen



und so setzte man Mitte des 20. Jahrhunderts immer mehr auf Klangvolumen. Es ging nicht mehr darum, Konzerte oder Aufmärsche unter freiem Himmel mit durchdringendem hellen Klang darbieten zu können, sondern um große Konzerträume mit guter Akustik auszufüllen. Instrumente mit größerer bzw. weiterer Mensur können tonlich besser ausgenützt werden als jene mit enger Mensur, wie die der Hohen Stimmung. Obwohl an dieser Stelle zu erwähnen ist, dass es im Instrumentarium der Hohen Stimmung vereinzelt bereits auch sehr weite Bauweisen gegeben hat. Die weitere Mensur hat jedoch für den Gebrauch einige Nachteile: Die Instrumente werden schwerer, man braucht mehr Luft, was

beim Marschieren möglicherweise zu Atemnot führt, und sie sind auch von der Bauart schwieriger anzufertigen und dementsprechend teuer.

Vorurteile gegenüber der Hohen Stimmung

Es gibt viele Vorurteile gegenüber der Hohen Stimmung: Alte, kaputte und schlecht stimmende Instrumente. Oft wurde aus Geldmangel unprofessionell repariert. Die Begleitung (Es-Trompeten) galt als Einstieg für Jungmusiker, was permanent zum Heraushämmern einzelner Kurztöne verführte. Übersteuerte Helikone ließen die Grundtöne nur erahnen,



C-Flügelhörner mit Aufsatzbögen waren schlecht auszustimmen und die schrille Es-Klarinette an der Spitze tat in der Höhe ihr Übriges. Bauern- und Wirtshausstuben dienten als Proberäume für die oft schlecht ausgebildeten Musiker. Das Herabsehen von Musikern mit nagelneuen tiefgestimmten Instrumenten auf eine Kapelle mit Hoher Stimmung, insbesondere bei Musikfesten und Gesamtspielen, bewegte auch die letzten Verfechter des altösterreichischen Bläserklanges zur Umstimmung.



Fazit

Ein neuerlicher Einsatz der Hohen Stimmung im Bereich der traditionellen Blasmusik, besonders im Freien, kann durchaus sinnvoll sein. Die Instrumente in Hoher Stimmung sind selbstverständlich im Handel nicht mehr üblich. So kann man nur in zeit- und geldraubender Arbeit brauchbare Instrumente zusammentragen und kostspielig reparieren lassen oder Instrumente auf Bestellung bei einem guten Instrumentenbauer in Auftrag geben.